

innerhalb der theologischen und musikalischen Passionsmeditationen der Barockzeit. Dabei kann er zeigen, dass Brockes „auf seine Weise an der Umformung religiöser und christlicher Ausdrucksmittel, die das gesamte 18. Jahrhundert beschäftigte, intensiv beteiligt“ war (S. 62).

Brockes' religiöse Anschauungen bilden denn auch den Schwerpunkt für den Festvortrag „Das abgedruckte Bild von Bäumen und vom Grase oder Allerlei Atheismus im Gotteslob. Gedanken bei der Lektüre von Brockes' Gedichten“, den *Jan Philipp Reemtsma* in Göttingen hielt. Ausgehend von einer weitgespannten Charakteristik des literarischen Terminus „Naturlyrik“ verweist er auf die Besonderheit und Andersartigkeit der Naturbetrachtungen bei Brockes in dessen „Irdischem Vergnügen in Gott“ (von der Neuauflage wurden hier die ersten sechs Teile [Göttingen 2013–2016] besprochen, s. ZHG Bd. Bd. 100, 2014, S. 237–239 und Bd. 103, 2017, S. 261–263; der siebte und achte Teil wird in der ZHG 2022 besprochen) und führt die Hörer und Leser mit seiner faszinierenden Deutung einzelner Passagen hin zu Brockes' „Lebensgefühl, das sich immer wieder in Appellen ausspricht, der Mitmensch, der Leser möge doch hinsehen, genau hinsehen, er sieht sich um und fragt, wer mitgenießt, beklagt ‚Unbegreifliche Gleichgültigkeit‘ und ‚Verstockte‘ oder ‚mutwillige Blindheit‘, wünscht ein Sehen zu Gottes Ehren“ (S. 25), ein Lebensgefühl, das sich unabhängig von christlicher Dogmatik weiß und in poetische Bekenntnisse umsetzt.

An derartige Aspekte knüpfen auch die letzten beiden Beiträge an, die sich speziell Händels „Neun deutschen Arien“ auf Brockes-Gedichte widmen: *Joachim Kremer* („Naturbetrachtung statt Wissenschaft? Händels Neun deutsche Arien HWV 202–210 und ihre ganz andere Art“), der Brockes' Darstellung seiner Naturerfahrung im imaginierten Ablauf eines Spaziergangs als polyperspektivische Wahrnehmung im kompositorischen Nachvollzug durch satztechnischen Perspektivwechsel in Händels Vertonungen erkennt; und als Ergänzung dazu die kurzen Überlegungen von *Andreas Waczkat* zur wohl von Brockes selbst in einer späteren Fassung seines „Irdischen Vergnügens“ zusammengestellten Umdeutung der ausgewählten Gedichte in „Händels Neun deutsche Arien HWV 202–210 als Frühlings-Cantaten“.

Wie stets in den Göttinger Händel-Beiträgen bietet der Anhang zu diesem inhaltsreichen Band die Fortsetzung der Internationalen Bibliografie der Händel-Literatur für die Erscheinungsjahre 2016/17 und die Mitteilungen der Göttinger Händel-Gesellschaft.

Gisela Jaacks

*Johann Mattheson*, Behauptung der himmlischen Musik aus den Gründen der Vernunft, Kirchen-Lehre und heiligen Schrift. Im Neusatz herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von *Holger Böning* und *Esther-Beate Körber*. Bremen (edition lumière) 2021. 186 S., Abb. (= Presse und Geschichte, Neue Beiträge, Bd. 146), 34,80 EUR.

Überraschen dürfte es heutige Leser, die mit der Literatur und Mentalität des 18. Jahrhunderts vertraut sind, dass *Johann Mattheson* (1681–1764), der doch seinerzeit als einer der eifrigsten Vertreter der Aufklärung – auch bei religiösen Themen – galt und gilt, sich in dem vorliegenden Text mit der himmlischen und „englischen“ Musik befasst, wobei – um möglichen Missverständnissen gleich vorzubeugen – „englische“ Musik hier „Musik der Engel“ bedeutet. So zielt denn auch den Bucheinband dieser Neuedition passenderweise das Foto eines Ensembles aus den Engelsenorchestern

mit ihren gedrehten kleinen Figuren und dem gesamten neuzeitlichen Instrumentarium bis hin zum Konzertflügel, wie sie heutzutage in vielen Haushalten als Weihnachtsdekoration aufgestellt werden. Dem über viele Jahrhunderte um Existenz und Art der himmlischen Musikpflege geführten ernsthaften theologischen Diskurs noch angemessener durchziehen die jetzige Publikation die Reproduktionen musizierender Engel aus dem ehemaligen Auferstehungsfresko, das Mezzolino da Forlì für die Apostelkirche in Rom 1480 fertigstellte. Auch dort begleiteten sich die Engel mit dem zeittypischen Instrumentarium. Denn der Schwerpunkt des kleinen Traktats „Behauptung der himmlischen Musik“, den Mattheson 1747 schrieb und in der handschriftlichen Fortsetzung seines für die „Grundlage einer Ehrenpforte“ verfassten Lebenslaufs bescheiden als „eine Nebenarbeit“ bezeichnete, liegt auf der Frage nach dem Gebrauch von Musikinstrumenten in der kirchlichen Musizierpraxis, einer Frage, die im 17. und 18. Jahrhundert zu zahlreichen, teils heftigen Kontroversen Anlass gab.

Mattheson selbst hatte sich bereits in mehreren früheren Publikationen in diese Diskussion eingemischt, bevor er dann dem Thema eine eigene kleine Schrift widmete. Die „Behauptung der himmlischen Musik“ sollte nun beweisen, dass als Gabe Gottes „zugleich, beydes die Vokal- u. Instrumental-Musik, am ersten Schöpfungs-Tage hervorgekommen, und anfänglich den Engeln, bald darauf aber den Menschen, zur ewigwährenden freudigen Verherrlichung des Allerhöchsten, mitgetheilet sey“ (S. 1). Die Beweisführung erfolgt danach in drei „Abtheilungen und Untersuchungen“, in denen sich Mattheson jeweils auf unterschiedliche verbale Zeugnisse und Gewährsleute beruft. In der ersten Untersuchung „nach der gereinigten Vernunft“ ist es eben diese „gereinigte Vernunft“ – im Gegensatz zu dem schon in seinem Vorwort angeprangerten überstrapazierten Syllogismus und der daraus resultierenden Disputierwut (S. 3) –, die die richtigen Schlüsse aus den angeführten Beobachtungen und Belegen zieht. Die zweite Untersuchung „nach der Kirchen-Lehre und deren Lehrern“ verzamelt Belege für die Existenz der himmlischen Musik und deren Wiederhall auf der irdischen, menschlichen Ebene mit den christlichen Gesängen und der Kirchenmusik, wie sie in den theologischen Schriften von den Kirchenvätern bis zu nachreformatorischen Äußerungen von Geistlichen und Musikern zu finden sind. Die dritte Abteilung „nach der heiligen Schrift selbst“ schließlich stützt sich auf eine ausführliche Reihe von Zitaten aus der Bibel und wird eingeleitet durch eine subtile semantische Untersuchung der für die Musikausübung im Alten und Neuen Testament benutzten Begriffe, wobei speziell die Psalmen und die Offenbarung des Johannes das Material liefern. Auch hier betont Mattheson wieder die Gleichwertigkeit von Vokal- und Instrumentalmusik und verteidigt sich im letzten Abschnitt gegen seine Widersacher, die eine solche Untersuchung der „himmlischen Sing- und Spiel-Art“ für überflüssig halten, obwohl sie nur dem biblischen Befehl „Suchet in der Schrift“ Folge leistet, und fordert zugleich seine Leser eben dazu auf: „... thut ihr solches nur getrost, aller Einwürfe ungeachtet, ihr in Gott geschwornen Freunde der himmlischen und aller andern guten dahin zielenden Musik!“ (S. 126)

Im editorischen Nachwort, in das auch ein kurzer biografischer Abriss eingefügt ist und das durch ein Verzeichnis der Werke Matthesons und eine Liste der einschlägigen Forschungsliteratur ergänzt wird, erweisen sich dann die Herausgeber *Holger Böning* und *Esther-Beate Körber* als wahre Verfechter der Meinungen und Erkenntnisse Matthesons, wenn sie dessen Argumente als in sich schlüssig noch ein-

mal zusammenfassen und kommentieren und jeden Paragrafen mit der rhetorischen Frage abschließen: „Wer wollte da widersprechen?“ – „Sein Bibelglaube stellt keinen Gegensatz zum eigenständigen Gebrauch der von Gott geschenkten Vernunft dar.“ (S. 146) So erweitert diese Neuedition in einem wichtigen speziellen Aspekt die vorherrschende gängige Auffassung von der durch eine einseitig geprägte Vernunft bestimmten Aufklärung und macht einmal mehr die geistige Ambivalenz und Vielfalt dieser Epoche deutlich.

Gisela Jaacks

*Bernhard Jahn* und *Ivana Rentsch* (Hg.), *Extravaganz und Geschäftssinn. Telemanns Hamburger Innovationen*. Münster, New York, NY (Waxmann) 2019. 351 S., Abb., Faks., Notenbeisp. (= *Hamburg Yearbook of Musicology*, Bd. 1), 39,90 EUR.

Zum 250. Todestag von Georg Philipp Telemann, der als Kantor und Kirchenmusikdirektor von 1721 bis zu seinem Tode 1767 in Hamburg wirkte, gab es 2017 etliche Konzerte, Radiosendungen und Veranstaltungen. Auch wenn Telemann oft noch mit Flötentönen und gefälliger Übungsmusik in Verbindung gebracht wird: Auf der Tagung „Extravaganz und Geschäftssinn“, die vom 23. bis zum 25. Juni 2017 in der Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky in Hamburg stattfand, wurde Telemann als innovativer, risikofreudiger und publikumszugewandter Künstler und Vermittler präsentiert: „Die Konzeption des Bandes sieht denn auch einen Dreischritt von der ästhetischen ‚Extravaganz‘ über die vielschichtigen ‚Netzwerke‘ Telemanns und seiner Zeitgenossen bis hin zum persönlichen und verlegerischen ‚Geschäftssinn‘.“ (S. 8) Veranstaltet wurde die Tagung und der Tagungsband herausgegeben von *Bernhard Jahn* und *Ivana Rentsch*. In 18 Beiträgen sind faszinierende Fragestellungen und neue Erkenntnisse versammelt, von denen hier nur einige exemplarisch skizziert werden können. Die genannten drei Themen bündeln die Aufsätze in Schwerpunkten „Extravaganzen“, „Netzwerke“ und „Geschäftssinn“.

Zu den Extravaganzen zählt der Text von *Wolfgang Hirschmann* „Telemanns Erkundungen an den Grenzen der Klänge. Telemanns Harmonische Innovationen.“ Ausgangspunkt von Hirschmann ist Telemanns Überzeugung, die er am 15. Dezember 1751 in einem Brief an seinen Freund, den Komponisten und Sänger Carl Heinrich Graun formuliert: „Ist in der Melodie nichts Neues mehr zu finden, so muß man es in der Harmonie suchen.“ (S. 17) Hirschmann zeigt, wie Telemann in Kirchenmusiken in „eher neutralen“ Texten zu „extrem harmonischen Mitteln“ greift. Das irritierte auch zeitgenössische Musiker, wie der Organist, Komponist und Musikhistoriker Jacob Adlung beobachtete: „Daher, als es vorbei, kam bald dieser, bald jener, und fragte: was war denn das? Aber die Frage war zu spät.“ (S. 19) Über Jahrzehnte hinweg erkundet Telemann „außergewöhnliche Modulationsgänge und die mit ihnen verbundenen Intervalle, Klänge und Klangfolgen [...]“ Sein „Neues Musikalisches System“ von 1752 zielte darauf, Intonationsunterschiede auf „uneingeschränkten Instrumenten“ intervalltheoretisch abzubilden und das Klang- und Intervallrepertoire zu erweitern (S. 27). Bis ins hohe Alter setzte Telemann die Suche nach neuen ‚harmonischen Buchstaben‘ fort. – *Ralph Jürgen Reipsch* stellt Telemanns Vertonungen aus einem damaligen Bestseller vor: „Zwischen Tradition und Innovation – Telemanns Vertonungen aus Friedrich Gottlieb Klopstocks ‚Messias‘ TVWV 6:4a/b.“ (TVWV = Telemann-Vokalwerke-Verzeichnis) In 20 Gesängen schildert Klopstock den Leidensweg Christi als